

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 20 (1913)
Heft: 2

Artikel: Deutsche Literatur und Antike [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-524609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Deutsche Literatur und Antike.

(Fortsetzung.)

Noch mehr als der Rhythmus mochte der Reim in der lateinischen Hymnenpoesie auf die deutsche Dichtung einwirken. Wenn auch „der deutsche Reim eine Notwendigkeit unserer akzentuierenden Sprache und die durch Akzent und Stabreim selbst entwickelte Schönheitsblüte sprachlichen Wohlklanges ist,“

wie Becher behauptet, so muß derselbe doch bekennen:

„Immerhin dürfte der ernstesten Forschung der Nachweis gelingen, daß unser deutscher Reim durch den Einfluß der lateinischen Reimpoesie bedeutend gefördert wurde.“

Der Reim hinwiederum förderte speziell die Entwicklung des wahren Charakters unserer Muttersprache, sagt doch Jakob Grimm, daß von der deutschen Sprache die feineren Dichtungsweisen, die in Alliteration und quantitierender Messung bestanden, durch das Aufkommen des Reims aufgegeben worden seien, und Lohmann weist nach, „daß von nun an in der althochdeutschen Verkunst der Akzent seine Herrschaft entfaltet habe. Der Akzent deckte die Quantität.“ Das Verdienst der lateinischen Dichtung um die deutsche Sprache und Poesie in der althochdeutschen Zeit besteht also in der Auslösung gewisser verborgener Kräfte und in der Förderung ihres natürlichen Entwicklungsganges.

Es folgt die mittelhochdeutsche Zeit. Die Sprache war erstarrt, die neue Strömung gestaltete sich national durchaus selbständig, und die Blütezeit unserer mittelalterlichen Literatur verrät weder in der Form noch in ihrem Geiste den klassischen Einfluß; die mittelhochdeutsche Nibelungenstrophe, die Gudrunstrophe, der Reich und die zahlreichen Strophen der Minnesänger sind echt deutsche Gebilde. Doch die Blütezeit war eine relativ kurze, und die folgende Periode bedeutet einen Niedergang. Unter den schweren Händen der Meisterfinger verlor die Form ihren Liebreiz; im Bau neuer Strophen gehen diese ins Maßlose und lassen sich die tollsten Künsteleien und Verzerrung in der Wortbetonung zu Schulden kommen.

Die neuankommende Zeit denkt nicht daran, auf die große mittelalterliche Poesie zurückzugreifen; sie wirft sich vielmehr der Renaissance in die Arme, welche in erster Linie eine Wiedergeburt der Form und zwar der antiken klassischen Kunstformen auf dem Gebiete der Kunst und der Literatur bedeutete. Der Einfluß war ein geradezu maßloser, die deutsche Literatur kam nicht bloß in den Bann der Antike, sondern wurde einfach von ihr verdrängt. Der formelle Nutzen dieser Strömung in der deutschen Sprache kommt erst in der folgenden Zeit, der sogenannten klassischen Periode der deutschen Literatur zum Ausdruck.

Klopstock, Schiller, Göthe und andere haben ihr Formtalent an den antiken Massen geschult, ihre Geisteswaffen in antiker Esse geschmiedet. So mancher, der aus dem Dichterquell am Fuße deutscher Eichen getrunken, kredenzte uns den feurigen Wein seiner Muse in antiker Vergoldung.

„Die größeren Formen der Dichtung,“ sagt R. Storz, *) „sind vollends Ergebnis gelehrter Bildung, oft ist der Inhalt, fast immer die Gesetze der Form und der Anordnung dem Alttextum entnommen. Sicher wäre ohne das keine erneute Blüte unserer Literatur möglich gewesen, und glücklicherweise vermochten unsere größten Dichter die fremden Formen mit deutschem Geiste zu erfüllen.“

Wir verfolgen die Strömung nicht weiter. Ein zusammenfassendes Urteil über den Einfluß der spätclassischen Poesie des Mittelalters und der antiken Poesie überhaupt auf die Literatur nach ihrer formellen Seite gibt uns der große Philologe Th. Zielinski: **)

„Es hat sich die poetische Form (gemeint ist die rhythmische Prosa des Mittelalters in Verbindung mit dem Reim) alle Völker mit europäischer Kultur erobert und überall die naiven, der Entwicklung unfähigen einheimischen Formen verdrängt. Wir alle, die Völker des neuen Europa, zehren an diesem Erbteil, einschließlich unserer Volkspoesie. Freilich hat es nicht an Versuchen gefehlt, diese antike Form durch andere, der Poesie nicht antiker Völker . . . wie der indischen und arabischen . . . entlehnte Formen zu ersetzen; doch wurden diese Versuche nicht von Erfolg gekrönt. Ja, noch mehr: unsern Nachbarn, den Deutschen, ist es nicht einmal gelungen, ihre althergebrachte poetische Form, den Stabreim, zu neuem Leben zu erwecken. Bisweilen gelang seine Nachahmung sehr gut, am besten Wagner in seiner berühmten Trilogie; dennoch ist sein Gebiet ein sehr beschränktes geblieben. Außerhalb der deutschen Sage ist er nicht anwendbar, weder der Faust noch die Jungfrau von Orleans konnten so geschrieben werden. So leben wir denn, was die Typen und Formen der Literatur anbelangt, noch bis zum heutigen Tag von der Antike; die spätern Zeiten haben sie zum Teil vereinfacht, zum Teil mannigfaltiger gestaltet, doch haben sie ihnen nichts prinzipiell Neues hinzugefügt.“

Wir wollen nun freilich mit dem Gesagten nicht behaupten, daß die Zusammenhänge der modernen Wissenszweige mit der Antike, die oft auffallende sind, immer auf direkte oder indirekte Einflußnahme zurückgeführt werden müssen, so sehr ein Vergleich nach dieser Richtung hin den Beobachter geneigt macht, solche Einflüsse zu konstatieren. Die Ähnlichkeit der Kulturäußerungen zwischen zwei so weit auseinanderliegenden Zeitperioden findet mehrfach ihre Erklärung darin, daß die Kulturmenscheit, zumal in Rücksicht auf das rein Menschliche, immer ganz bedeutende Vergleichsmomente bietet, indem die sich immer gleich bleibende Menschennatur, wo sie sich zur echten Größe emporschwingt, das Spiegelbild wird für ähnliche, wenn nicht gleiche Ideen. Das Mo-

*) Deutsche Literaturgeschichte. S. 191.

**) U. a. D. S. 23.

ment der Beeinflussung aber bleibt daneben von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

* * *

Doeh nicht bloß in formeller Hinsicht zeigt sich dieser Einfluß. Die Antike hat auch durch ihren Geist und ihren Gehalt zu verschiedenen Malen des Bestimmtesten auf die deutsche Literatur eingewirkt.

Wie ein Standbild der Germania auf granitnem Sockel, so ruht die deutsche Literatur auf dem soliden Fundament antik-christlicher Weltweisheit. Das Studium und die Kenntnis der altklassischen Literatur, besonders der lateinischen, ist über das erste Jahrtausend hinaus die Grundlage der literarischen Bildung geblieben. Weder Theologie noch Philosophie, weder Geschichtsschreibung noch Poesie vermochten sich davon frei zu machen und haben es auch nicht versucht. Mit Recht betont R. Stord:

„Es darf nicht vergessen werden, daß den sämtlichen Literaturen des Abendlandes eine allgemein umfassende Literatur in lateinischer Sprache vorausgeht, deren Inhalt die auf der antiken Kultur aufgebaute christliche Lehre ist. An diese Kultur knüpft vor allem die deutsche aufs Engste an, und außer jenen, die von Mund zu Mund aus der Vergangenheit überliefert wurden, stammen die Stoffe des Schrifttums der ältern Zeit aus dieser Literatur- und Kulturwelt, die durch die christlichen Mönche immer bewahrt und gepflegt wurde.“*)

Wie in der Form, so steht auch dem Geiste und dem Inhalte nach die Blütezeit der mittelhochdeutschen Dichtung im 12. und 13. Jahrhundert durchaus selbständig da. Das nationale Epos dieser Zeit darf sich den größten Schöpfungen der Weltliteratur an die Seite stellen und die Lyrik treibt im Minnesang ihre schönsten Blüten. In Walther von der Vogelheide deckt sich die Form mit echt deutschem Inhalt. Doch nur zu bald bricht der Faden ab.

„Die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.“

Diese herrliche Poesie hat keine Kontinuität, sie wird erst wieder von den Romantikern verstanden und gewürdigt. (Schluß folgt.)

—•—

Konstitution und Krankheiten im schulpflichtigen Alter.

Die Untersuchungen der Schulärzte haben uns ein reiches Material an die Hand gegeben dafür, wie die ungünstigen Einflüsse des Elternhauses und der Schule auf den Schüler in der Konstitution und in der Krankheitsziffer derselben zahlenmäßig zum Ausdruck gelangen. So wurde in Frankfurt a. M. in einem der letzten Jahre bei den neueintretenden Schülern der Mittelschulen in 50 Proz. eine gute Konsti-

*) Die Antike und wir. S. 73.